

Niederschlesien wissen; vielmehr geht seine Bedeutung in mancher Hinsicht, wie schon aus den oben kurz gekennzeichneten Ergebnissen hervorgehen dürfte, weit darüber hinaus, weil das Buch Probleme berührt, die für die gesamte Quartärforschung von wesentlichem Belang sind.

Königsberg

W. LA BAUME

H. WEINERT, *Entstehung der Menschenrassen*. Mit 184 Abbildungen und 7 Rassenkarten. Stuttgart 1938.

Die in den letzten Jahrzehnten stattgehabte starke Mehrung der Funde trifft auch für die Reste vom fossilen Menschen zu. Weinert, der die Urmenschheitsgeschichte schon erheblich aufgehellert hat, legt hier bereits wieder einen neuen Band vor, in dem er seine, in den vorangegangenen Büchern niedergelegten Ergebnisse wiederholt, manchmal abwandelt und auf den neuesten Stand der Forschung bringt. Der Kieler Menschheitskundler ist ein ausgesprochener Synthetiker. Das kommt auch in dem vorliegenden Band wieder stark zum Ausdruck. Die von dem Willen nach klarer Übersicht getragene „Ordnung“ scheint uns manchmal zu wenig der Fülle der natürlichen Erscheinungen und der aus diesen abgeleiteten verschiedenen Auffassungen gerecht zu werden. Weinert meint den Gegenwartsmenschen über den Jungpaläolithiker auf den Neandertaler zurückführen zu können. Andere Menschheitskundler widersprechen bekanntlich dieser Auffassung. Die Beobachtungen der Urgeschichtsforschung sprechen immer mehr für eine Neueinwanderung des Aurignacmenschen mit dem Aurignacien in Europa. Kommen auch Überschneidungen kultureller wie rassischer Art vor, so ist u. E. das kunstreiche Aurignacien gegenüber dem Moustérien als der Niederschlag einer geistig — und wir dürfen daraus wohl schließen auch somatisch — völlig anderen Menschheit zu werten.

Die sonst so scharf durchdachten und klaren Ausführungen des Verfassers erleiden durch einige Widersprüche kleine Störungen. So scheint es uns nicht angängig zu sein, in einem Falle (S. 33) den Mineralisationszustand als Hinweis für ein hohes Alter anzuführen, in einem anderen (S. 56) von der unsicheren Hilfe der Mineralisation zu sprechen und nicht hohes Alter anzudeuten. Der berühmte gewordene Steinheimer Schädel, der die von W. vertretene Abstammungstheorie möglicherweise doch berichtigen könnte, gehört nach Weinert einmal (S. 77) einer kleinen zierlichen Frau an, ein anderes Mal (S. 79) ist es nur wahrscheinlich ein weiblicher Schädel. So weite Denkmöglichkeiten die verschiedenen Rassenkarten des Buches auch erlauben mögen, die Urgeschichtsforschung hätte eine genaue kartenmäßige Darstellung nach Einzelfunden mehr begrüßt.

Die Zeitansetzungen sind oft ganz willkürlich und recht schief findet man z. T. die urgeschichtlichen Nachrichten dargestellt. „Osteuropa ist nicht so faustkeillos“, was zu beweisen wäre. Die angeblich in Frankreich vertretene Auffassung vom Alter des Chelléen ist dort längst aufgegeben (Breuil), und man weiß, daß nicht „in der Steinbearbeitung die Benutzung des Steinkerns durch Klingenkultur abgelöst wird“. Abschlagkulturen gab es schon zur Zeit und vor den Faustkeilkulturen. Gerade diese unleugbare Tatsache wirft im Zusammenhang mit Schädeln, wie dem Steinheimer und anderen, ein neues Licht auf mögliche biodynamisch bedingte Rassewanderungen. Ein arges Versehen ist die Wiedergabe der weltbekannten Venus von Wisternitz als „Venus von Předmost“ in Abbildung und Text S. 176—177. Die Erklärung der Furche dieses Vollbildes, wie sie deren Ausgräber gegeben hat, ist im übrigen weit einleuchtender. Die auf S. 176, Abb. 46 von vorn und von der Seite gegebene „Venus von Mentone“ Weinerts stellt — worauf mich R. Grahnmann hinwies — zwei verschiedene Statuetten dar, nämlich la losange (die Raute) von vorn und le polichinelle (den Hanswurst) von der Seite. Beide stammen von Grimaldi, bei Mentone. Sehr merkwürdig ist, daß ausgerechnet die zeitliche Datierung der Ofnetschädel als einwandfrei mesolithisch bezeichnet wird. Wenn sich der von Mollison gelieferte Nachweis der Beilform, mit

denen jene Schädel zertrümmert wurden, als stichhaltig zeigt, so können sie nur neolithisch sein. Damit stürzt dann das ganze Kurzkopfgebäude in sich zusammen. Auf die Gefahr hin kleinlich zu erscheinen, müssen wir endlich darauf hinweisen, daß der Name des großen Meisters der deutschen Vorgeschichtsforschung Kossinna in einem von einem so bekannten Gelehrten geschriebenen Buche richtig geschrieben sein müßte.

Berlin

L. ZOTZ

JOSEF SKUTIL, *Pravěké nálezy v Mladči u Litovle na Moravě (Urzeitliche Funde in Lautsch bei Littau in Mähren)*. Littau 1938.

Der Autor gibt in diesem nützlichen Bändchen eine Übersicht über die Geschichte der Entdeckung und bisherigen Erforschung der Lautscher Höhlen sowie eine Zusammenstellung der im Schrifttum geäußerten Meinungen über die zeitliche Einordnung der Besiedelung und das diluviale Alter der vorgefundenen menschlichen Skelettreste. Hierauf folgt ein Bericht über die systematischen Grabungen Sombathys 1881—82 in der großen Lautscher Höhle (Bočkova díra oder Fürst Johanns-Höhle) sowie einige kleinere Untersuchungen und deren stratigraphische Ergebnisse: reiche Funde an diluvialen Tierknochen vermischt mit menschlichen Skeletteilen, ferner Feuerstellen sowie Knochen- und Steinartefakte. Nach einer längeren Pause wurde 1922 von J. Smyčka neuerlich ein Teil der Höhle untersucht, wobei neben reicher diluvialer Fauna unter einer 30—50 cm dicken Sinterschicht Reste von 5 menschlichen Individuen festgestellt wurden.

Die Fauna, die im nächsten Kapitel ausführlicher behandelt wird, ist sehr reich und bis auf einen geringen Teil absolut homogen. Sie zeigt ziemlich archaischen Charakter (Mammut, Höhlenbär) und deutet nach Bayer auf den Beginn des Jungaurignacien. Die Mikrofauna soll demnächst von Stehlik eine eingehende Bearbeitung erfahren. An Steinartefakten wurde nur eine Klinge und eine retuschierte Spitze gefunden, dagegen sind Knochenartefakte um so häufiger. Das schönste Stück ist die bekannte, aus einer Mammutrippe hergestellte Knochenspitze, die Bayer als charakteristisch für die inzwischen im 1. Bande von „Quartär“ durch Brodar bearbeitete sogenannte Olšewakultur bezeichnet hat.

Die Klärung der Frage, in welchem Verhältnis der 1927 unter dem heutigen Eingange festgestellte kleine paläolithische Fundplatz zu den reichen anthropologischen Funden im Innern der Höhle stand, muß späteren Grabungen vorbehalten bleiben. Die genaue Untersuchung der Höhlenwände nach Malereien, für deren Erhaltung die Höhle besonders günstige Bedingungen bietet und die Skutil auf eine Anregung H. Breuils hin vornahm, blieb leider ergebnislos. Ein besonderes Kapitel ist der eingehenden Behandlung der bei den Grabungen zutage getretenen menschlichen Knochenreste gewidmet.

Im weiteren stellt Skutil die Nachrichten über die Funde aus einer 1904 entdeckten, heute nicht mehr vorhandenen, ungefähr 50 m vom Hauptfundplatz entfernten kleinen Höhle zusammen und behandelt das von dort stammende Fundmaterial, darunter wieder die Reste dreier menschlicher Skelette.

Neben diesen zwei bekanntesten Stationen des Lautscher Höhlengebietes gibt es aber in der Nähe noch zwei weitere Paläolithstationen. Die eine liegt in der Hufeisen- oder Zwergenhöhle und gehört ebenfalls dem Aurignacien an. Die zweite, eine Freilandstation, liegt auf dem Gipfel des Hügels Trěsín (345 m). Von hier stammen zahlreiche Steingeräte. 1935 erfuhr der Autor, daß auch in einer kleinen, inzwischen zerstörten Höhle in einem Steinbruch bei Merotin an der Straße Littau-Müglitz in Anwesenheit von Knies ein Wohnplatz des Eiszeitmenschen festgestellt worden sei. Abschließend gibt Skutil eine Wertung der Funde nach Sombathy und Obermaier und eine Zu-